

## Podcast - Bonus Talk 1

K: Hat die Frage nach Deinem Team gefehlt?

C: Es gibt immer viele Themen rund um das Leben eines Menschen. Aber die Idee eines Teams finde ich sehr wichtig, weil die Leute mich alleine auf der Bühne sehen. Und sie denken: Dieser Mann kommt, spielt und geht. Wenn man eine Band sieht, sieht man viele Musiker, viele Leute auf der Bühne. Aber wenn ein Pantomime da ist, dann ist er eben nur allein da. Es gibt auch nichts auf der Bühne. Es sieht sehr „ärmlich“ aus, was die Dekoration, was die Bühne angeht. Aber eben vor allem, weil er allein ist. Das ist das wichtigste Gefühl. Nicht viele Leute wissen, dass hinter mir ein großes Team steht. Es sind nicht nur mein Manager, meine Techniker, meine Agenten in verschiedenen Ländern, verschiedene Leute, die für meinen Namen werben. Es gibt auch einen Bühnenregisseur, die Musiker, die die Musik für meine Shows machen. Fotografen. Webdesigner. Usw. Es gibt viele Leute, die mit mir zusammenarbeiten, dass sogar ich dazu neige, das zu vergessen. Letztes Jahr habe ich mein 40-jähriges Bühnenjubiläum gefeiert, und ich habe vor, es noch mindestens 10 weitere Jahre zu feiern. Als ich merkte, dass das Jubiläum vor der Tür steht, wollte ich den Leuten sagen, dass ich dieses Ziel nicht allein erreicht habe. Es gibt Menschen, die mir geholfen haben, diesen Punkt zu erreichen. Ich denke, es ist wichtig zu wissen - besonders in den Künsten, in denen man allein ist, wie beim Malen oder Komponieren -, dass es gut ist, Menschen um sich zu haben. Vielleicht kommt dir der Gedanke, dass du der Beste der Welt bist, aber dann kommen sie und sagen dir: „Carlos, komm wieder runter.“ Oder wenn du ein bisschen frustriert bist, kommen sie und bauen dich wieder auf. Es ist großartig, einen Auftritt mit einem gemeinsamen Lachen zu beenden und ihnen mitzuteilen, was man empfunden hat. Ich glaube, das ist ein Prinzip, das nicht nur für Künstler gilt. Ich denke, jeder braucht ein Team, dem er vertrauen kann. Auch wenn es nur 2 oder 3 Leute sind. Das hilft ungemein. Zumindest in meinem Fall. Ich weiß, dass es Künstler gibt, die alles selbst machen. Sie managen sich selbst, sie machen die Promotion selbst, sie unterschreiben den Vertrag selbst, sie nehmen das Geld selbst entgegen. Sie müssen alles selbst machen. Ich hingegen bin in der Lage, Arbeit zu delegieren. Für mich ist es sehr wichtig, dass ich ein Team habe. So kann ich einen Teil der Aufgaben an sie weitergeben. Ich muss nicht alles selbst machen. Das heißt, ich kann mich auf meine (Bühnen-)Arbeit konzentrieren.



K: Wenn Du auf Tournee bist, wie groß ist das Team?

C: Auf Tour sind wir mindestens 2 Leute. Ich reise immer mit einem Techniker. Manchmal, wenn es eine große Veranstaltung ist, sind wir zu dritt. Der Techniker und jemand als Tourmanager plus ich. Das Maximum sind drei. Nun, ich muss sagen, dass wir bei einigen wenigen Gelegenheiten zu viert waren. Ich glaube, das lag daran, dass es China (oder ein großer Kongress) war. Wir haben zwei Tourneen in China gemacht, und da waren wir zu viert auf Tour. Denn China ist sehr groß. \*lacht\* Ich erinnere mich an das Plakat in einem Theater. Das Plakat mit meinem Gesicht war 6 Meter groß. \*lautes Lachen\* In China ist alles groß. Wir waren vier, um uns gegenseitig besser unterstützen zu können.



K: Haben die Menschen in China anders reagiert?

C: Am Anfang ja. Denn sie kamen mit ihren Handys und Tablets und fingen an, die Show aufzunehmen. Sie haben nicht einmal hingeschaut. Ich musste die Aufführung unterbrechen und dann kam der Veranstalter und sagte auf Chinesisch: „Diese Kunst ist für eure Augen gedacht, nicht für eure Tablets oder eure Kamera.“ Dann sah ich, wie das gesamte chinesische Publikum die Tablets weglegte und begann, die Vorstellung zu genießen. Ich konnte sehen und hören, wie sie lachten. Danach standen die Leute Schlange, um ein Selfie mit mir zu machen oder ein Autogramm zu bekommen. In China ist die Kunst der Pantomime nicht sehr bekannt. So viele Menschen hatten sie noch nie gesehen. Wir mussten sie ihnen nahe bringen. Es war erstaunlich. Die Tournee in China war eine großartige Erfahrung.



K: Du arbeitest sehr präzise. Wir haben in unserem privaten Gespräch in der Pause über die Kunst als Arbeit gesprochen. Manchmal muss das Licht auf der Bühne sehr schnell oder in einem besonderen Moment gewechselt werden, und dafür braucht man jemanden, der sich um die technischen Details kümmert und einem hinter der Bühne hilft. Kannst Du mir ein paar Geschichten erzählen, in denen die Dinge nicht so gelaufen sind, wie sie geplant waren? Oder ist es immer die gleiche Perfektion auf der Bühne?

C: Wir sind Menschen. Wir sind keine Maschinen.

K: Ich bin sehr erleichtert.

C: Wir Menschen machen Fehler. Nicht nur der Techniker. Auch ich. Ich könnte Dir viele Anekdoten über Fehler erzählen. Das Wichtigste bei meiner Arbeit ist, dass der Techniker und ich uns

gegenseitig verstehen. Denn ich bin in der Lage, die Reihenfolge der Stücke auszutauschen. Oder ich kann das Thema oder die Länge der Stücke ändern. Das hängt vom Publikum ab. Und dann muss der Techniker auf der Hut sein. Manche Stücke sind aus Stille gemacht. Und weil es keine Musik gibt, kann ich das Stück kürzer oder länger machen. Es gibt Zuschauer, die nicht zum Lachen kommen. Sie kommen, um zu beobachten. Sie haben die Pantomime als eine Kunst auf sehr hohem Niveau definiert. Man kann sie nicht von Anfang an zum Lachen bringen. Vielleicht aber wollte ich gerade da mit einem sehr lustigen Stück beginnen. Dann muss ich es anders spielen, um es ernster zu machen. Zum Beispiel kann ich es kürzer machen. Der Techniker muss also bereit sein, mir zu folgen, denn ich bin keine Maschine. Es ist auch kein Film, der vorgeführt wird. Und manchmal mache ich auf der Bühne einen Fehler und der Techniker muss das erkennen und mir folgen. Auch wenn der Techniker selbst einen Fehler macht, dann muss ich ihm folgen.

Ich bin vor Jahren bei einem Festival in Prag, in der Tschechischen Republik, aufgetreten. Bei dieser Veranstaltung war der Techniker nicht mein Techniker. Es war der Techniker des Theaters. Und ich sagte zu ihm: „Wenn ich „Die Arche Noah“ spiele - ich musste dieses Stück spielen, weil es ein wichtiges Thema bei diesem Festival war -, gibt es keine Musik zum Einspielen.“ Aber der Techniker hat dann doch eine Musik gestartet. Was konnte ich also tun? Natürlich konnte ich nichts sagen. Ich stand ja geschminkt und spielend auf der Bühne. Ich konnte dem Musiker nicht zurufen: „Stopp die Musik!“ Also habe ich angefangen, Gesten zu machen, um dem Techniker zu signalisieren, dass etwas nicht in Ordnung ist. Welche Art von Gesten kann man da machen? Eine Bewegung, die wie eine Schere aussieht? Oder eine Geste wie das Durchschneiden des Halses? Also die Hand in der Nähe des Kehlkopfes hin und her bewegen. Oder in meinem Gesicht Wut zeigen? Etwa eine Minute lang machte ich alle möglichen Gesten in der Hoffnung, dass der Techniker verstehen würde, dass etwas schief gelaufen ist. Nun, letztendlich stoppte er die Musik. Dann konnte ich mit dem Stück fortfahren. Als ich mit der Aufführung fertig war, kam eine Dame und sagte: „Ich wusste nicht, dass Noah so ein schlechter Mensch ist.“ Sie dachte, dass ich das dem Publikum antue. Aber nein, ich habe wirklich nur versucht, mit dem Techniker in Kontakt zu treten. Das hat mir gezeigt, dass es besser ist, mit meinem eigenen Techniker zu reisen.

## **Bonus Talk 2:**

K: Ich wollte über die Geschichte sprechen, die in Deinem Buch „180“ heißt. Erinnerst Du Dich an diese Geschichte?

C: Ja, die Geschichte über die Länder.

K: Das war eine schöne Geschichte. Magst Du mir davon erzählen?

C: Ja.

K: Du hast einen alten Kollegen getroffen.

C: In der Tat. Ich habe einen alten Pantomimen getroffen. Er war älter als ich jetzt. Ich glaube, er war fast 80. Wir traten beide bei einem Festival auf. Er war einer der Hauptkünstler. Insgesamt waren es 5 oder 6 Pantomimen. Nach dem Auftritt unterhielt ich mich mit ihm an der Bar. Ich sagte: „Weißt du, ich bin in 12 Ländern aufgetreten.“ Und ich war so stolz, dass ich bereits in 12 Ländern auf der Bühne gestanden war. Ganz naiv fragte ich ihn: „Und du?“ Ich dachte, dass er wirklich überrascht sein würde, dass ich in 12 Ländern aufgetreten war. Dann schaute er mich an, anschließend seinen Manager, den er fragte: „In wie vielen Ländern war ich?“ Der Manager antwortete: „Ich weiß es nicht genau. Ich glaube 180 oder 182.“ Und ich habe mich so geschämt mit meinen 12 Ländern. Das hat mir gezeigt, dass ich überall auftreten kann. Ich erinnere mich,

dass eine der Predigten, die ich als junger Mann hörte, lautete: Jesus will, dass wir zu allen Völkern gehen. Und ich dachte, mit der Pantomime kann ich das tun. Das geht aber nicht nur mit der Pantomime, sondern mit der Kunst im Allgemeinen. Ich habe viel von diesem alten Pantomimen gelernt. Diese Kunst ist viel mehr als nur Kleinkunst, viel mehr als eine sehr minimalistische Performance. Auch wenn man eine sehr kleine Kunst macht, kann diese Kunst sehr groß sein. Stell Dir mal vor, dass das, was man tut, mit 180 multipliziert werden kann! In diesem Sinne gibt es keine Grenzen. Viele Jahre später war ich auf einem Kongress mit 11.000 Teilnehmern eingeladen. Dort waren 209 Nationen vertreten. Ich wusste gar nicht, dass es so viele Länder gibt. Ich dachte, es sind nur etwa 180. So wie die UNO sagt. Aber auf diesem Kongress waren 209 Nationen anwesend. Sie alle haben meine Pantomime verstanden. Sie haben im richtigen Moment gelacht, sie haben geklatscht, sie haben mich verstanden. Ich dachte also, ich bin nicht in 180 Ländern gewesen, aber dafür sahen sich 209 Nationen meine Arbeit an. Und sie haben es verstanden. Man kann immer ein Wunder sehen. Denn es scheint unmöglich zu sein, jede dieser 209 Nationen mit einer Aufführung zu besuchen. Aber diese Länder haben diesen Kongress besucht. Sie sind nicht gekommen, um mich zu sehen, sie sind zum Kongress gekommen. Aber ich kann immerhin sagen, dass ich für 209 Nationen gespielt habe.

K: Das ist schön.

C: Obwohl ich sagen muss, dass es nicht bedeutet, dass ich auf der Bühne stehe, und mir überlege, wie viele „Länder“ anwesend sind oder dass ich daran denke, wie viele Leute gekommen sind. Das Wichtigste ist, dass ich einen guten Job mache. Egal, ob 10, 100, 1000 oder 10000 Leute da sind.

K: Ich beneide Dich um die Internationalität Deiner Kunst. Und auch meine Instrumentalmusik-Kollegen. Ich hatte dieses Gespräch mit Jean-Pierre Rudolph. Kennst Du ihn? [Anmerkung: ein französischer Geigenspieler]

C: Ja.

K: Ich habe ihm gesagt: „Ich beneide Dich! Du kannst durch die ganze Welt reisen und die Musik wird überall verstanden werden.“ Da war er sehr ernst und sagte: „Nein, Du solltest sehr glücklich sein mit dem, was du hast.“ Meine Antwort war: „Ich habe eigentlich nur meine Lieder. Und meine deutsche Sprache.“ Und er sagte: „Aber du bist nicht in Gefahr, 1000 verschiedene Sachen zu machen.“ Er kann Musiker für andere Programme sein, bei CD-Produktionen, ... Und manchmal kommt er gar nicht dazu, seine eigenen Sachen zu machen. Weil es so viele Jobs gibt, als Musiker für andere Leute. Natürlich sind die Zeiten manchmal besser, manchmal schlechter.

C: Immer.

K: Aber es gibt immer diese Sehnsucht, seine eigenen Sachen zu machen. Und er sagte: „Es kann ein Vorteil sein, wirklich sein eigenes Ding zu machen.“ Aber in Deinem Fall ist es der Jackpot. Du machst Dein Ding und dazu ist es so international.

C: Das ist wahr. Aber trotzdem haben wir alle mit Vor- und Nachteilen zu kämpfen. Wie Jean-Pierre gesagt hat. Das ist klar. Es gibt Leute, die mögen keine Pantomime. Sie werden sich niemals eine Pantomime-Show ansehen. Manche Leute wissen sie zu schätzen, wenn sie sie sehen, aber einfach so kommen würden sie nicht. Wenn Du Komiker bist, ja, vielleicht. Wenn du ein Clown bist, wenn du in einem Zirkus bist. Aber wenn du ein Pantomime bist, hast du auch viele Einschränkungen. Und die Einschränkungen machen dich letzten Endes besser. Denn dann muss man einen Weg finden, wie man mit diesen Einschränkungen umgehen kann. Daraus lernt man etwas. Ich bin in einem Theater aufgetreten und da waren 2 blinde Menschen im Publikum. Sie kamen, weil sie ein Abonnement hatten. Sie gingen jeden Freitag ins Theater. Es war ihnen egal, wer auftrat. Diese blinden Leute kamen also, mit ihrem Blindenstock. Und ich dachte: Für die kann ich nicht spielen.

Aber natürlich waren noch mehr Leute im Publikum und ich musste für alle spielen. Auch wenn ich wusste, dass die Blinden nichts sehen würden. Einer von ihnen kam nach der Show und sagte zu mir: „Ich habe die Stille geliebt.“ Wir haben unsere Grenzen. Normalerweise können wir nicht für blinde Menschen spielen. Natürlich können wir das schon. Aber es gibt Grenzen. Und das muss einen stärker machen. Ich kann in der Pantomime beispielsweise keine Farben zeigen. Die Leute können keine Farben sehen. Sie müssen meine Kunst mit ihrer Fantasie ausmalen. Und Künstler zu sein, das weißt Du sicher auch, bedeutet, viel zu reisen. Man kann sich nicht jeden Freitag mit Freunden treffen. Oder man kann nicht jeden Montag zum Schwimmen gehen oder jeden Sonntag in dieselbe Kirche. Manchmal vermissen wir diese Routine. Für manche Menschen ist diese Routine langweilig. Aber für Menschen, die viel reisen, ist diese Routine wie heilig. Wenn die Zeit der Ferien kommt, sage ich zu meinen Freunden: „Ich habe jetzt Urlaub.“ Dann fragen sie: „Wohin fährst Du?“ Ich antworte meist: „Ich bleibe schlicht zu Hause.“ Denn ich bin viel auf Reisen. Und es ist gut, wenn man seine Grenzen sieht. Die guten und die nicht so guten Seiten.

K: Wir haben unser Gespräch fast mit den Füßen deiner Mutter begonnen. Und ich möchte Dich um eine letzte kleine Geschichte bitten, die „Das Ohr von Papa“ heißt.



*Carlos Martínez mit seinem Vater*

C: Es ist klar, dass Du mein Buch gelesen hast. Diese Geschichte ist echt, genau wie die über meine Mutter. Als ich ein Kind war, etwa 4 Jahre alt, fiel ich von einer Brücke in Pravia. Dabei habe ich mir den Schädel gebrochen. Mein Vater brachte mich mit einem Taxi ins Krankenhaus. Sie haben mich operiert, und der ganze Kopf wurde verbunden. Es war eine schwere Operation. Mein Problem war, dass ich, wenn ich einschlafen wollte - so haben mir das meine Eltern berichtet - mein Ohrläppchen berühren musste. Aber im Krankenhaus konnte ich nicht schlafen, weil ich nicht an mein Ohr rankam, da mein Kopf vollständig bandagiert war. Mein Vater war da und erkannte das Problem. Also kam er mit seinem Gesicht bzw. seinem Ohr ganz nah zu mir. Dann führte er meine Hand an sein Ohr, und während ich das Ohrläppchen meines Vaters berührte, konnte ich einschlafen. Ich glaube, mein Vater gab mir „das dritte Ohr“, das mir fehlte. Und es ist so schön, sich vorzustellen, dass ein Vater sich für seinen Sohn hingibt. Das ist eine schöne Erinnerung, die ich gerne behalte. Er ist schon gestorben, aber bei mir bleibt diese Geschichte vom 3. Ohr im Gedächtnis zurück. Und ich denke, dass auch Gott uns manchmal näher kommt. Vielleicht können wir da gerade auch nicht schlafen. Gott sagt dann: „Schlaf, denn ich bin bei dir.“

K: Was für eine schöne Geschichte! Carlos, Du bist ein großer Geschichtenerzähler, mit und ohne Worte. Ich danke Dir sehr.

C: Danke, Klaus, danke!